

ZENTRUM SENIORENSTUDIUM LMU

Vortragszyklus (Ringvorlesung)

Autor: PD Dr. Christof Breitsameter
Titel: „Sündenfall und Sündenfurcht“
Datum: November 2006

Christof Breitsameter: „Sündenfall und Sündenfurcht“

1. Das Modell der Ursünde

Ich beginne meine Überlegungen mit der Erzählung vom Sündenfall. Hier schildert der ältere Schöpfungsbericht des Jahwisten, der Mensch lernt, Gut und Böse zu unterscheiden. Diese Unterscheidung von Gut und Böse aber ist ursprungsbildend für die Moral. Nun kommt eine wichtige Beobachtung hinzu: das durch Gott ergangene Verbot, vom Baum der Erkenntnis zu essen, eröffnet überhaupt erst die Möglichkeit, das Verbotene zu tun. Dann aber entsteht die Frage, ob schon das Verbot Gottes oder erst die Übertretung durch den Menschen das Ende paradiesischer Zustände darstellt. Man kann deshalb zugespitzt formulieren: die Moral ist das erste Resultat des Sündenfalls. Sie soll dem Menschen helfen, Gut und Böse zu unterscheiden, richtig zu leben; aber es kann auch sein, dass die Moral, die im Namen des Guten auftritt, als Folge des Sündenfalls selbst noch vom Bösen beeinflusst ist, dass sie für den Menschen nicht nur Hilfe ist, sondern auch zur Last wird.

2. Eschatologisierung der Moral

An der Erzählung vom Sündenfall wird deutlich, dass die Ethik jüdisch-christlichen Ursprungs ein neues Kapitel in der Geschichte der Moraltheorien aufschlägt, es ist in meiner Gliederung der zweite Punkt: Eschatologisierung der Moral. Denn die schon die jüdische, dann aber vor allem die christliche Ethik konfrontiert das Schema von Gut und Böse mit dem Schema von Diesseits und Jenseits. Gott ist am Verhalten des Menschen interessiert, könnte man ganz einfach sagen. Aber der Mensch kann von den Erwartungen, die Gott an ihn richtet, abweichen. Und das erlaubt eine neue Kombinatorik: gute Taten können nicht nur im Diesseits, sondern auch im Jenseits belohnt und böse Taten nicht nur hier, sondern auch dort bestraft werden. Der Begriff der Sünde ergänzt den Negativbegriff der Schuld. Sünde ist Schuld vor Gott, könnte man einfach definieren.

Das moralische Verhalten des Menschen ist mit seinem Verbleib im Jenseits verknüpft. Diese Verknüpfung aber hat eine moralisierende Wirkung auf das Verhalten im Diesseits. Der gläubige Mensch versucht, den Anforderungen der Moral gerecht zu

werden, um auch im Jenseits bestehen zu können. Das wirkt aber nicht nur moralisierend auf das Leben des Menschen in der Welt ein, sondern korrigiert auch die Unvollständigkeit der Anreize und Sanktionen in dieser Welt. Das bedeutet: Gute Taten, die im Alltag keiner bemerkt, werden wenigstens im Jenseits belohnt, Verfehlungen aber, die nicht geahndet werden, wenigstens im Jenseits bestraft. Im Vergleich zu antiken Fatalismen muss dieses Schema für den Menschen wie eine Befreiung gewirkt haben: man konnte jedenfalls wissen und bestimmen, wie man das Heil erlangt. Man ist den numinosen Mächten nicht ausgeliefert, sondern kann daran mitwirken, ob es einem wohl ergeht oder nicht. Man muss das, was kommt, nicht als Schicksal hinnehmen, sondern kann die Zukunft selbst gestalten. Damit leitet die christliche Ethik zweifellos eine Aufklärung, eine folgenreiche Bewegung der Rationalisierung des Handelns ein. Folge davon ist die Unterscheidung zwischen zeitlichen und ewigen Sündenstrafen wie wir sie erstmals bei Augustinus ausgebildet finden.

Das Mittelalter und hier vor allem das Spätmittelalter richtete nun sein katechetisch-erzieherisches Bemühen auf die Verschärfung des damit entstandenen Sündenbewusstseins. Hier werden die in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends entstandenen Bußbücher weiterentwickelt zu Sündenkatalogen. Es entsteht eine Kasuistik, die für den Alltag regelt, was richtig und was falsch ist. Es ist der Versuch, Sicherheit und Gewissheit zu erlangen in der Frage, wie wir handeln sollen. Diese Entwicklung hatte aber nicht nur positive, sondern auch negative Folgen, die ich zunächst pauschal durch den Begriff der Sündenfurcht kennzeichne. Die Sündenfurcht hatte, wie der Münsteraner Historiker ARNOLD ANGENENDT gezeigt hat, ihren Höhepunkt im Mittelalter, und zwar eben durch die Schärfung des Sündenbewusstseins.

3. Wandel der Gesellschaft

Man kann nun nach den Gründen dieser Entwicklung fragen und eine Reihe von Einflüssen hierfür benennen – ich komme zum dritten Punkt: Wandel der Gesellschaft. Eine wichtige Ursache für diese Entwicklung liegt sicher darin, dass Moralvorstellungen und Alltagsleben im Übergang von der Antike zum Mittelalter immer stärker auseinander liefen. Man neigte allgemein dazu, Welt und Gesellschaft als von Sünde belastet zu betrachten und versuchte, dagegen anzusteuern. Selbst wenn hierbei viele Faktoren zusammenwirkten, war doch entscheidend: die moralischen Vorstellungen

der Menschen wurden mit den Erfahrungen des Stadtlebens, mit Handel, Reichtum und Luxus konfrontiert. Das war zwar keineswegs neu, denn schon Platon und Aristoteles hatten auf die Kommerzialisierung des Stadtlebens reagiert, und zwar mit moralischer Abwertung. Der Historiker PETER SPAHN hat in einer Untersuchung zu den Anfängen der antiken Ökonomik gezeigt, dass ausgerechnet jene Literatur, die das ökonomische Handeln abwertete, erhalten blieb und das Mittelalter beeinflusste, während diejenigen Texte, die sich um eine rationale Haushaltsökonomik angesichts von Geld- und Marktwirtschaft bemühten, fast vollständig verloren gegangen sind. Die überlieferte Abwertung der kommerzialisierten Stadt wirkt sich aber nun auch auf das moralische Leben des Menschen und auf das Sündenbewusstsein aus. Ich kann das nicht weiter ausführen, sondern will hier nur andeuten, dass Moral und Alltag im Mittelalter auseinander gingen und traditionelle moralische Vorstellungen nicht mehr ohne weiteres umgesetzt werden konnten und an Einfluss verloren.

In der rasch sich verändernden städtischen Gesellschaft musste deshalb gegen einen schleichenden Bedeutungsverlust der überkommenen Moral angegangen werden. Hier versucht man, den Menschen durch Regeln, Porträts und Vorbilder auf den Pfad der Tugend zu führen. Aber nicht nur positive Modelle, auch Negativmodelle werden ausgearbeitet. Die Höllenvorstellungen werden drastischer und bizarrer, um gegen eine schleichende Gewöhnung an das Schreckliche anzugehen. In San Gimignano finden sich beispielsweise Fresken, die dem Menschen die Höllenqualen, die ihn erwarten, wenn er sich nicht am Guten orientiert, vor Augen führen. Hier hatte natürlich Dantes Inferno einen prägenden Einfluss ausgeübt. Diese Entwicklung spitzt sich im 13. und 14. Jahrhundert zu, als die Furcht, das ewige Leben nicht zu erreichen, stärker wurde.¹ Ich fasse nun diesen ersten Teil zusammen: (1) Die Moraltheologie verknüpft die Unterscheidung von Gut und Böse mit dem Schema von Diesseits und Jenseits. (2) Durch die Umbrüche der Lebenswelt vor allem in ökonomischer Hinsicht droht die Moral im Mittelalter ins Abseits zu geraten. Deshalb verstärkt sie ihren Anspruch durch den Verweis auf Lohn und Strafe im Jenseits. (3) Das führt einerseits zu einer gesteigerten Selbstbeobachtung des Menschen, und das führt andererseits aber auch dazu, dass Moral belastet.

¹ Vgl. hierzu Johan HUIZINGA, Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden, Stuttgart ¹¹1975, 260.

4. Entlastungsversuche

Damit komme ich zum vierten Punkt meiner Ausführungen. Wo Moral belastet, müssen Entlastungsmöglichkeiten geschaffen werden, und sie werden tatsächlich geschaffen. Im Folgenden unterscheide ich zwischen *praktischen Lösungen* und *Grundlagenrevisionen*.

a. Pragmatische Lösungen

Die praktischen Ansätze spielen sich teils im Bereich der theologischen Begrifflichkeit, teils aber auch in der Frömmigkeitspraxis ab. Aus den *begrifflichen Lösungen* kann ich andeutungsweise nur einige wenige herausgreifen, um noch einmal Licht auf die gesamte Problematik zu werfen. Ein erster Begriff ist das Fegefeuer. Der Gedanke des Fegefeuers eröffnet die Möglichkeit, der ewigen Verdammnis zu entkommen. Wenn uns heute dieser Begriff als belastend erscheint, damals hatte er eine entlastende Funktion. Ein zweites Beispiel ist die theologische Konstruktion des Limbus: ein milder Aufenthaltsort für die ungetauft verstorbenen Kinder und Säuglinge. Ein drittes Beispiel ist der Gedanke, dass in der Hölle die Qualen am Sonntag erleichtert werden. Diese Gedanken sind uns heute natürlich fremd, sie geben aber eine Ahnung davon, wie stark Sündenfurcht vorherrschte und wie sehr sich das Bedürfnis nach Entlastung geregt hat. Ein viertes Beispiel: seit PETRUS LOMBARDUS, also ab dem 12. Jahrhundert, unterscheidet man zwischen schwerer (*peccatum mortale*) und lässlicher (*peccatum veniale*) Sünde, eine weitere Reaktion also auf herrschende Sündenängste, und auch hier steht der Gedanke der Entlastung im Vordergrund.² Ich möchte noch ein fünftes Beispiel anführen, nämlich die Beichte. Die Beichte wird im Mittelalter ihres sozialen Charakters immer mehr entkleidet und zum privaten Heilsweg. Auch hier wird begrifflich noch einmal unterschieden: Man kann die heiligmachende Gnade durch die Erweckung einer vollkommenen, aus Liebe zu Gott geschehenden Reue, der sogenannten *contritio*, wieder gewinnen; diese Form der Reue ist aber nur selten und nur einer spirituellen Elite zuzutrauen. Die Mehrzahl der Christen ist nur zu einer unvollkommenen, auf Furcht vor Gott beruhenden Reue fähig, die *attritio* oder *contritio imperfecta* genannt wird.

² Vgl. Manfred GERWING, Artikel „Sünde“, in: Joachim Ritter/Karl Gründer, Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 10, Darmstadt 1998, 601-607, 603 ff.

Auch die *Frömmigkeitspraxis*, und das wäre der zweite Punkt innerhalb der pragmatischen Lösungsversuche, bietet zahlreiche Möglichkeiten der Entlastung von der Sündenfurcht. Die Heiligenverehrung ist ein Weg, der dem Menschen Vergebung von Sünden vermittelt, und hier nimmt die Marienverehrung einen besonderen Stellenwert ein. Und es ist interessant, dass die Marienfrömmigkeit im 13. Jahrhundert eine Blütezeit erlebte, also zu der Zeit, in der auch die Sündenfurcht ihren Höhepunkt hatte. Das am weitesten im Bewusstsein der mittelalterlichen Gläubigen verbreitete Schema, so hat der Soziologe PETER MICHAEL SPANGENBERG in seinem Buch „Maria ist immer und überall“ gezeigt, ist die typologische Entgegensetzung von Adam und Christus.³ Christus nimmt den Kampf mit dem Bösen auf und führt *das* glücklich zu Ende, was Adam durch seinen Ungehorsam Gott gegenüber verschuldet hatte. Der Opposition von Christus und Adam wird eine weitere Entgegensetzung von Eva und Maria an die Seite gestellt. Der Literaturwissenschaftler RAINER WARNING hat gezeigt, dass hier mythologische Dualismen entstehen, wobei nicht der Kampf zwischen Christus und dem Bösen, sondern der Kampf zwischen Maria und dem Bösen in den Vordergrund rückt.⁴ Die Ambivalenz der Gotteserfahrung, so führt Rainer Warning aus, hat sich unter dem Eindruck einer überstrengen Moral für den mittelalterlichen Menschen in zwei Personen gespalten. Maria verkörpert die Kategorie der göttlichen Gnade, während der Teufel das vom menschlichen Standpunkt oft ungerechtfertigte Gerechtigkeitspostulat vertritt. Damit wird ein verdeckter Vorwurf an Gott ausgesprochen, der an seinen Forderungen festhält, ohne sich um die Probleme der Menschen in einer komplexer gewordenen Handlungswelt zu kümmern. Klar war deshalb für die Menschen: die Marienverehrung ist notwendig, denn sie schützt – nun drastisch formuliert – vor den Ansprüchen Gottes, so jedenfalls spitzt Rainer Warning seine natürlich kritisierbare Außensicht der mittelalterlichen Frömmigkeit zu. In der mittelalterlichen Literatur wird sogar der Verdacht angedeutet, dass die Moral selbst vom Teufel geschützt wird, der in ihrem Namen auftritt und agiert. Er kann sich geradezu als Hüter der Moral darstellen, er kann als Vertreter des Guten auftreten, um diejenigen Seelen, die den moralischen Forderungen nicht entsprechen, für sich zu reklamieren. Und je höher er

³ Vgl. Peter Michael SPANGENBERG, *Maria ist immer und überall. Die Alltagswelten des spätmittelalterlichen Mirakels*, Frankfurt am Main 1987, 130 ff.

⁴ Vgl. hierzu Rainer WARNING, *Funktion und Struktur. Die Ambivalenz des geistlichen Spiels*, München 1974, 162-198.

den Anspruch der Moral schraubt, desto sicherer ist sein Erfolg. In solchen Zeugnissen kommt noch einmal in absurder Weise zum Ausdruck, welche bizarren Folgen die Sündenfurcht hervorgebracht hatte. Der Umgang mit der gesteigerten Sündenangst macht sich aber nicht nur in praktischen, sondern auch in theoretischen Lösungen bemerkbar, was uns zum zweiten Unterpunkt führt.

b. Theoretische Lösungen

Die Verknüpfung zwischen dem Verhalten des Menschen und der Aussichten auf das Leben nach dem Tode wird deutlich gelockert. Das hatte vor allem den Sinn, Sanktionen im Diesseits unter Vorbehalt zu stellen. Was die Moral hier auf Erden sagt, muss nicht unbedingt auch für das Jüngste Gericht gelten. Es wird zugestanden, dass das Urteil der Kirche über das Urteil Gottes fehlbar sein kann, dass wir Menschen uns irren und dass die richtige Unterscheidung und Beschreibung von Gut und Böse erst am Ende der Zeiten offenbar wird. Es gilt also weiterhin, was bereits erwähnt wurde: Das Weltgericht stellt die Gerechtigkeit wieder her: diejenigen, die hier nicht bestraft werden, erhalten ihre gerechte Strafe. Neu ist nun aber der folgende Gedanke: diejenigen, die auf Erden zu Unrecht bestraft werden, werden rehabilitiert und entschädigt. Das Jüngste Gericht kommt als Überraschung, so wird Mt 25, 31 ff. interpretiert. Dem Jüngsten Gericht werden andere Maßstäbe zugrunde gelegt als dem moralischen Urteil der Welt. Es heißt dort bekanntlich, ich zitiere nur andeutungsweise: Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan, was ihr ihnen nicht getan habt, das habt ihr mir nicht getan.

Damit wird ein Dilemma deutlich: Die christliche Ethik musste die Sündenfurcht zurücknehmen, um die Menschen nicht über Gebühr zu belasten. Und andererseits musste sie vor einem Relativismus zurückschrecken und den Anspruch der Moral retten. Eine hoch bedeutsame und gleichzeitig elegante Behandlung dieses Problems findet man bei NIKOLAUS VON KUES – der für die Neuzeit typische Begriff der Individualität ist hier schon vorweggenommen.⁵ Seinem Denken liegt ein Begriff Gottes zugrunde, der allen Differenzen vorausgeht. Der Richterspruch Christi bleibt deshalb

⁵ Vgl. Nicolaus von KUES, *De docta ignorantia* III X, 239: “Neminem mortalium comprehendere iudicium illud ac eius iudicis sententiam manifestum est, quondam, cum sit supra omne tempus et motum, non discussione comparativa vel praesumptiva ac prolatione vocali et signibus talibus expeditur quae moram et protractionem capiunt.“

unvorhersehbar und unbegreiflich, weil er die Individuen nicht in ihrer Unterschiedenheit voneinander, also nicht im Vergleich beurteilt, sondern in ihrer Individualität. Jeder Mensch ist singulär, die moralische Qualität bleibt im Verhältnis der Menschen letztlich zueinander unerkennbar und erschließt sich nur der Gnade. Die Moral wird damit unter Vorbehalt gestellt. Der Begriff der Gnade nimmt die Unterscheidung von Gut und Böse auf, hält aber die religiöse Qualifizierung zurück. Der Sünder bleibt Sünder, aber er kann trotzdem auf Erlösung hoffen, wenn er sich seiner Sünden bewusst ist und sie bereut. Andererseits kann aber auch der Gerechte seiner Sache nicht sicher sein. Seine Sünde könnte gerade darin liegen, allzu sehr auf seine moralischen Qualitäten zu pochen und selbst bewirken zu wollen, was letztlich nur durch Gottes Gnade bewirkt werden kann.

In Sachen Moral ist allein durch die Vernunft keine letzte Sicherheit zu erreichen, so könnte man zusammenfassen. Die Gnade als die personale Mitteilung des Heils befreit den Menschen vom Zwang, sich selbst das Heil verdienen zu müssen, sie entlastet ihn aber nicht von der Aufgabe, moralische Ansprüche an sich selbst zu stellen und danach zu handeln. Damit wird einerseits die Befähigung des Menschen zum moralischen Handeln betont. Gleichzeitig wird der Stellenwert der Moral in den Kontext des Glaubens gestellt. Das Christentum ist keine Ethik, aber es verfügt über eine Ethik, so könnte man auch sagen. Im Umgang mit der Moral heißt das, dass die Gnade die menschliche Person verwandelt vor jeglicher Moral, und dass die Moral selber an dieser qualitativen Bedingung gemessen werden muss. Die Gnade wird zum Kriterium einer menschlichen Moral.⁶

5. Trennung von Religion, Moral und Recht

Ich möchte also festhalten, dass es schon bei Nicolaus von Kues den Versuch gab, die Frage nach dem guten Leben von der Hoffnung auf das Seelenheil zu lösen, ohne die positive Wirkung der Moral auf das Leben im Diesseits aufzugeben. Dies wird noch einmal deutlich, wenn man sieht, wie man den Verpflichtungscharakter der Moral auch bei der Gewissheit, im Gericht zu scheitern, aufrechtzuerhalten suchte. Martin LUTHER spricht von der „resignatio ad infernum“. Hier wird bereits die Nähe zur Auf-

⁶ Vgl. Jean-Pierre Wils, Natur und Gnade, in: Jean-Pierre Wils/Dietmar Mieth (eds.), Grundbegriffe der christlichen Ethik, Paderborn u.a. 1992, 130-146, 145.

klärung deutlich. Denn die bei KANT auftretende profane Sollensethik ist eine radikalisierte Moraltheologie ohne Theologie, radikalisiert insofern, als sie ein reines Sollen freisetzt, das um seiner selbst willen zu befolgen ist. Auch in der Nachfolge der Mystik fordert man interessenfreie Selbstlosigkeit, Demut und Gehorsam gegenüber Gott unter Absehen von jeder Glückserwartung, was im Begriff des „amor purus“ dann weit in die Neuzeit hineinwirkte, etwa bei FÉNELON oder ROUSSEAU.

Ich fasse meine Überlegungen zusammen: (1) Ausgangspunkt war die einfache Feststellung, dass die christliche Ethik ihre Leitunterscheidung mit eschatologischen Vorstellungen kombinierte: es ging schon im Diesseits um den Verbleib im Jenseits. (2) Damit motivierte sie den Menschen einerseits, das Gute zu tun und das Böse zu meiden. Sie brachte aber andererseits auch Sündenfurcht hervor. (3) Diese belastende Moral musste zurückgenommen werden, und dazu wurden praktische Lösungen begrifflicher Art oder in der Frömmigkeit, aber auch theoretische Lösungen entwickelt, die den Begriff der Individualität des Menschen und der Gnade betonten, wie ich am Beispiel von Nikolaus von Kues zu verdeutlichen versuchte. Diese Entlastungsstrategien führten (4) zu einer Rationalisierung des Handelns und zu einer gesteigerten Subjektivität. Bewusste Sittlichkeit wird betont, und das erforderte eine neue Stufe von Selbstreflexion. Durch die Selbstbeobachtung des Menschen in moralischer Hinsicht entsteht noch vor aller philosophischen Reflexion das, was wir heute als Selbstbewusstseins bezeichnen. Die genannten Tendenzen leiteten (5) aber auch den Vorgang der Entkopplung von Religion und Moral ein. Das führte zur Einsicht: das Christentum ist keine Moral, es verfügt aber über eine Moral. Probleme des Alltagslebens werden mehr und mehr vom Recht bearbeitet, der Moral wird die Aufgabe zugewiesen, den Menschen von innen zu binden.

6. Christliche Moral als Frohbotschaft

Deshalb könnte man abschließend die Frage stellen: sollen wir überhaupt noch von Sünde sprechen oder genügt nicht die Rede von der Schuld. Zunächst erscheint es mir wichtig, die *positive* Bedeutung der Rede von Schuld und Sünde, wie sie übrigens auch im Hochmittelalter etwa durch Thomas von Aquin gelehrt wurde, aufzugreifen. Wenn es stimmt, dass Sünde und Schuld nicht nur in der persönlich zurechenbaren Tat, sondern als eine Grundbefindlichkeit des Menschen zu sehen sind, wie das in der

Erzählung vom Sündenfall zum Ausdruck kommt, dann nimmt der Mensch einen wesentlichen Bereich seines Menschseins nicht wahr, wenn er Sünde und Schuld ausklammert oder leugnet. Der Mensch erfasst sich selbst erst dann ganz, wenn er zu seinen Taten und auch zu seinen Verfehlungen steht und sich dazu bekennt. Insofern ist gerade das Stehen zur Schuld und die Annahme der Sünde von großer Bedeutung.

Zweitens: Es ist weiterhin sinnvoll, neben dem Begriff der Schuld den Begriff der Sünde zu gebrauchen. Denn wir sind als Christen davon überzeugt, dass wir in unserem Handeln Verantwortung nicht nur für unsere Mitmenschen, sondern auch vor Gott tragen. Das will der Begriff der Sünde zum Ausdruck bringen. Der Begriff der Schuld bezieht sich auf gesellschaftliche Vereinbarungen und individuellen Erfahrungen. Wir definieren, was Schuld ist und was nicht. Der Begriff der Sünde hingegen unterstreicht zunächst die Relativität dieser Vereinbarungen und Erfahrungen. Wir können uns ja im Verständnis dessen, was wir für moralisch oder unmoralisch halten, irren. Das kann in die Richtung gehen, auf die ich heute hingewiesen habe, in die Richtung einer rigorosen Moral, die Sündenfurcht weckt. Das kann natürlich aber auch in die Richtung einer zu laxen Moral gehen, so dass ein Schuld- und Sündenverständnis heute oft als antiquiert betrachtet wird. Wenn der Glaube von der Gottebenbildlichkeit des Menschen spricht, dann wird klar, dass die letzte Ausrichtung und der letzte Grund einer christlichen Moral im Transzendenzbezug zu suchen ist. Die sittliche Vernunft kann irren, so dass sie sich immer neu auf ihren Ursprung, auf Gott auszurichten hat.

Vor allem aber weist der Begriff der Sünde – drittens – darauf hin, dass wir in unserem Handeln und auch dort, wo wir schuldig werden, auf Gott bezogen bleiben, der Vergebung schenkt. Gerade dadurch kommt der positive Sinngehalt der theologischen Ethik zum Ausdruck. Der christliche Glaube spricht von der Begegnung zwischen Gott und Mensch, und so trägt eine christliche Ethik immer, wie mein Lehrer Johannes Gründel betont hat, einen responsorialen Charakter in sich: Menschliches Handeln ist Antwort auf Gottes Wort, Verantwortung im Handeln vollzieht sich dialogisch, was ja auch den eingangs zitierten Bericht vom Sündenfall zutiefst prägt. Eine Moral ohne letzte Verankerung stünde gerade in der Gefahr, diesen dialogischen, befreienden Charakter zu verkennen.

Heute steht in der kirchlichen Verkündigung der positive Aspekt des christlichen Glaubens als Frohbotschaft mit Recht im Vordergrund, wie auch Papst Benedikt XVI.

in seiner ersten Enzyklika geradezu programmatisch sagt: (Zitat) „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm’ (1 Joh 4,16). In diesen Worten aus dem ersten Johannesbrief ist die Mitte des christlichen Glaubens, das christliche Gottesbild und auch das daraus folgende Bild des Menschen und seines Weges in einzigartiger Klarheit ausgesprochen. ... Außerdem gibt uns Johannes in demselben Vers auch sozusagen eine Formel der christlichen Existenz: ‚Wir haben die Liebe erkannt, die Gott zu uns hat, und ihr geglaubt’ (vgl. 4.16). Wir haben die Liebe geglaubt: So kann der Christ den Grundentscheid seines Lebens ausdrücken. Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt“. (Zitatende) Diese positive Grundaussage bleibt vor aller Moral bestimmend für das Verständnis und den Ansatz einer christlichen Ethik, die den befreienden Charakter christlichen Glaubens und Lebens ausmacht.